

FEUER und LICHT

NR. 274 MÄRZ 2019 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

Gott begegnen
Menschen begegnen

Gott begegnen – Menschen begegnen. Das ist nicht nur der Titel der neuen Ausgabe von **FEUER UND LICHT**, sondern überhaupt das Ziel, das wir mit jeder Nummer verfolgen und das auch auf unserer Homepage zu lesen ist: zum Wesentlichen des christlichen Glaubens zu kommen und von dort her das Leben verstehen und gestalten. Begegnung ist das Herzstück des Lebens, das Leben verkümmert ohne Beziehung und Begegnung, ja es wird nur durch Beziehung weitergegeben. „Der Mensch ist Beziehung“, formuliert Prof. Franziskus von Heereman, der uns im Interview sehr profunde Antworten zu unserem Thema gegeben hat. Dass echte Begegnung zwischen Menschen und auch zwischen Mensch und Gott gelingt, ist alles andere als selbstverständlich. Auch dazu wegweisende Antworten im Interview auf Seite 14.

Mit den Folgen der „Selfie-Mentalität“ beschäftigt sich P. Jacques Philippe. Was bedeutet es, ständig auf sein Handy zu schauen, immer vernetzt zu sein, sich unzählige Male selbst zu fotografieren und anzuschauen? Eine junge Frau berichtet im Blattinneren, wie sie in eine Abhängigkeit von den sozialen Medien schlitterte und nicht mehr

selbstbestimmt leben konnte. Ein Vortrag in der Gemeinschaft „Cenacolo“ gab den entscheidenden Anstoß für einen Weg heraus aus dieser Unfreiheit.

Eine Begegnung ganz besonderer Art war der Weltjugendtag in Panama im vergangenen Monat. Youth meets Pope. Valerie Liebers war mit dabei und hat für Sie, liebe Leser, ihre Eindrücke und Erfahrungen dieser reichen Tage zusammengefasst: Oh, wie schön ist Panama!

Papst Franziskus hat die Jugendlichen aufgerufen, „wahre Meister und Gestalter einer Kultur der Begegnung“ zu werden. Diese Kultur der Begegnung ist ein „Traum, der durch unsere Adern fließt, der unser Herz jedes Mal neu bewegt, wenn wir die Worte hören: ‚Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.‘“ Und „dieser Traum hat einen Namen“, so der Papst: „Jesus“.

Viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe!

Alexandra Fleueningberger

Inhalt

4



Hl. Hermann Josef von Steinfeld

15



Ich und Du

26



Ein Blick, der Leben schenkt

32



Ein Missionar in Europa

2 Editorial

4 **Freund Gottes**
Hl. Hermann Josef
von Albert Andert

12 **Quellen des Lebens**
von Anton Wächter

15 **Interview**
mit Prof. Dr. Franziskus von Heereman

20 **Ein treuer Freund**
Jesus Sirach 6,16

22 **Glaubenszeugnis:**
Oh, wie schön ist Panama!

26 **Ein Blick, der Leben schenkt**
von P. Jacques Philippe

30 **Glaubenszeugnis:**
Eine neue Qualität des Lebens

32 **Portrait**
P. Konstantin Eze

34 **Lesenswert!**
Gott existiert, ich bin ihm begegnet
von André Frossard

38 **Adressen und Termine**

ca. 1160 -
ca. 1241/1251

© Georg Maessen



Hl. Hermann Josef

von Albert Andert

Ein mittelalterlicher Mönch, dessen Bekanntheitsgrad sehr gering ist, dessen Lebensbeschreibung fast nur aus mystischen Erlebnissen besteht und dessen eigene Werke großteils verschollen sind, verspricht nicht unbedingt ein Leseabenteuer erster Klasse. Zu fern, zu unverständlich, heute einfach nicht mehr relevant. Wer diese Ansicht hat (und auch behalten will) sollte sich den folgenden Sprung vom 21. ins 12. Jahrhundert unbedingt ersparen! Sonst muss er sich vielleicht eingestehen, dass der hl. Hermann Josef nicht von gestern ist. Sondern eher von morgen ...

Schmiede, Seiler und Kürschner, Musikbands mit Dudelsack und Fiedel, Minnesänger, Schwertkämpfer, Seiltänzer und Gaukler, Wildschwein über offenem Feuer und ausreichend Bier und Met – Ritterfeste boomen in den letzten Jahren. Das ist seltsam, denn das Mittelalter hat sonst nach wie vor den Ruf rückständig und unterentwickelt gewesen zu sein. Und nicht viele der heutigen Menschen würden so einfach in dieser Zeit leben wollen. So kommt der Verdacht auf, dass das Interesse an diesen Festen wohl eher nostalgisch motiviert ist: man will das Mittelalter als ein Gegenstück zu unserer Zeit sehen, als eine

Welt, in der alles einfacher, langsamer und auf gewisse Weise auch „ehrlicher und echter“ war. Und zweifellos kommt auf diesen Festen ordentlich „Mittelalterstimmung“ auf. Wie nahe diese jedoch dem tatsächlichen Lebensgefühl der damaligen Menschen kommt, ist fraglich.

Abseits von Ritterfesten erscheint die Beschäftigung mit der Zeit zwischen dem 5. und 15. Jahrhundert vielen wie eine unnötige Mühe. Erstens weil sie der Überzeugung sind, dass diese Zeit mit uns sowieso nur mehr wenig zu tun hat. Und zweitens weil sie annehmen, dass die damaligen

Menschen ja wohl auch nicht so anders gewesen sind als wir. Letzteres mag auch der Grund sein, weshalb auf den so beliebten Mittelalterfesten ausgerechnet die prägendste Kraft jener Zeit fast vollständig ausklammert wird: die Religiosität. In den Darbietungen und Attraktionen finden zwar keltische und germanische Traditionen reichen Niederschlag, nicht aber der damals dominierende christliche Glaube. Nur einige als Mönch oder Nonne verkleidete Festbesucher – in mehr oder weniger korrektem Habit – weisen auf die Existenz dieses Lebensbereiches hin. Gemessen an der Bedeutung, die der Christusglaube für den mittelalterlichen Menschen hatte, ein bescheidener Beitrag. Denn wenn es jemals ein „Zeitalter des Glaubens“ gegeben hat, dann war es das europäische Mittelalter.

Wir selbst – und die Liebe

Als „Mittelalter“ wird jene Zeit selbstverständlich erst nachträglich bezeichnet, von Humanisten, die eine Abgrenzung zur Renaissancezeit vornehmen wollen. Der mittelalterliche Mensch selbst sieht sich in der „aetas christiana“ leben, im christlichen Zeitalter. Dementsprechend zieht sich der Glaube ausnahmslos durch alle Lebensbereiche. Familie, Arbeit, Angst, Freude, Hoffnung, Krankheit und Tod – alles steht im Zeichen der Bewährung für das ewige Leben. Im Denken und Empfinden des mittelalterlichen Menschen findet sich somit sehr viel, das von unserer Mentalität deutlich abweicht.

Und doch bringt gerade das Mittelalter einen gesellschaftlichen Umbruch, dessen Fernwirkung

besonders unsere Zeit prägt: ab dem 12. Jahrhundert beginnen die Menschen, sich nicht mehr nur als Teil einer Familie oder eines Clans zu empfinden, sondern als ein „Ich“. Ein Individuum, das sich selbst beobachtet und beschreibt. Natürlich bleibt jeder auch Teil seiner Gemeinschaft. Doch der Weg ins eigene Innere bleibt von nun an in jeder Hinsicht von Bedeutung. Und so entsteht im Hochmittelalter der uns ganz selbstverständliche Begriff der „romantischen Liebe“.

Die religiöse Entsprechung dazu ist eine veränderte Beziehung zwischen Gott und dem einzelnen Menschen: statt des übermächtigen, strafenden Gottessohnes im Frühmittelalter tritt der liebevolle Christus in den Vordergrund. Einerseits als der arme und leidende Mensch, mit dem sich jeder identifizieren kann. Andererseits als der Seelenbräutigam, der um die individuelle Menschenseele wirbt. Diese sogenannte „Brautmystik“ führt zu einer neuen Sichtweise der Begegnung von Gott und Seele als denkbar engste Beziehung, wie zwischen Liebenden, die sich einander ganz hingeben.

Geliehene Worte, verliehene Gnade

Ab dem 12. Jahrhundert entsteht eine Vielzahl von Schriften, die diese persönliche Suche der Seele als Braut zum Thema haben.

„Jesus, liebster, schönster mein!
Rose, deren Duft so fein!
Bräutigam, den ich ersehne’,
Über alle Maßen schön!
Herrlichster, den ich erwähle!“

Die erste Strophe des Hymnus „Jesu dulci et decore“: so schreibt sich der Prämonstratensermonch Hermann Josef von Steinfeld seine Liebe zu Jesus wortwörtlich von der Seele,

Wann genau ist nicht datierbar, wie so vieles in seinem Leben Viel wichtiger ist auch der Inhalt: vom Hohelied und den Psalmen inspiriert, beschreibt Hermann Josef die Suche, Zuwendung und Vereinigung seiner Seele mit dem göttlichen Bräutigam. Im Ausdruck der Liebe begegnen sich die ungleichen Partner, bis das Herz, die Mitte des Selbst, vom geliebten Gott ganz erfüllt ist:

„Auf tut sich mein Herz schon weit,
brennt zu Dir in Lieb' und Freud';
Fühlt schon, wie Du zu ihm eilst,
Spürt, wie Du in ihm verweilst,
Kostet Gnade schon, die süße.“

Um seine Erfahrungen, sein Gotteserlebnis, adäquat auszudrücken, fehlen Hermann Josef oft die Worte. Besser gesagt, gewöhnliche Worte sind hierfür nicht ausreichend. Gott ist unsagbar, somit bleibt entweder nur das Schweigen – oder das Sprechen in Worten, die eigentlich aus einem ganz anderen Bereich kommen, nämlich aus jenem der körperlichen Liebe: Händereichen, Umarmen, Küssen, Teilen des Lagers, Vereinigung. Alltägliche und eingefahrene Begriffe können die Art der Gottesbegegnung nicht beschreiben. Also greift Hermann Josef – wie viele andere Mystiker – auf erotische Symbolik zurück, um der Intensität der neuen Erfahrung Rechnung zu tragen. Und doch ist das Empfinden kein leibliches. Am Ende des Hymnus bittet die Seele ihren Bräutigam so-



gar ausdrücklich, die durch „des Fleisches Lärm“ aufgebaute Trennung zwischen den Liebenden aufzuheben.

Ein datenloser Heiliger

Sich dem hl. Hermann Josef über seine Hymnen zu nähern ist sinnvoller, als sein Leben in Jahreszahlen und Ereignissen abstecken zu wollen. Letztere gibt es bei diesem Heiligen auch kaum. Das Jahr seiner Geburt ist – wie bei vielen seiner

„Wisse, dass du mir nichts Angenehmeres tun kannst, als deinen Brüdern in aller Liebe zu dienen.“

Die Muttergottes zum hl. Hermann Josef

Zeitgenossen – unbekannt. Bemerkenswert aber, dass auch sein Sterbejahr nicht verzeichnet wurde! Überliefert ist lediglich dass er am Donnerstag der Osterwoche verstarb. Die wenigen bekannten biographischen Informationen über Hermann entstammen einer Lebensbeschreibung, die vermutlich einer seiner Mitbrüder angefertigt hat. Dass der Verfasser dieser Vita namentlich unbekannt ist, fügt sich fast schon wieder stimmig ins lückenhafte Bild.

Den Angaben seines Biographen zufolge wurde Hermann in Köln als Sohn eines verarmten Elternpaares geboren. Er sei trotz der Armut ein guter Schüler gewesen, habe einen guten Charakter und Frömmigkeit besessen. Dies mag seine frühe Aufnahme in die Prämonstratenserabtei Steinfeld mit 12 Jahren erklären. Das Kloster in der Eifel ist zu dieser Zeit eines der geistlichen Zentren im deutschen Reich. Der Prämonstratenserorden existiert erst seit wenigen Jahrzehnten. Es ist eine Gemeinschaft von klösterlich lebenden Priestern, die nach der Augustinusregel ein Leben in Besitzlosigkeit, Enthaltensamkeit und Gehorsam führen. Feierliche Liturgie und intensive Seelsorge- und Predigtstätigkeit charakterisieren die Gemein-

schaft. Das junge Kloster Steinfeld hat damals den Ruf, diese Aufgaben vorbildlich zu erfüllen. Ordenskandidat Hermann wird sozusagen als Austausch-Student ins 400 km nördlich gelegene friesische Tochterkloster Mariengarten geschickt. Nach der Ausbildung kehrt er nach Steinfeld zurück – und wird dort bis zu seinem Lebensende bleiben. Von da an erhält er auch den Beinamen Josef, doch dazu später.

Hermann Josef führt als Prämonstratenser zweifellos dasselbe strenge und entbehrungsreiche Ordensleben wie seine Mitbrüder. Zunächst ist er im Refektorium des Klosters tätig, besorgt Lebensmittel, bedient bei Tisch. Später übernimmt er das Amt des Sakristans. Wann Hermann Josef zum Priester geweiht wurde ist (auch wieder) unbekannt, sicher ist nur, dass es geschah. Seine seelsorglichen Tätigkeiten übt er großteils außerhalb des Heimatklosters aus. Hermann Josef geht zu Fuß zu den Zisterzienserinnen von Hoven, zu den Prämonstratenserinnen von Niederehe und Reichenstein, Wegstrecken von 25 bis 30 Kilometern. Dass er durch diesen jahrelangen Kontakt geistliche Freundschaften mit den Schwestern einging, ist zumindest durch das Zeugnis der Ordensfrau Elisabeth belegt. Auch sein Tod steht im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als geistlicher Vater und Begleiter. Im Alter von 80, vielleicht sogar 90 Jahren nimmt Hermann Josef noch einmal den langen Weg zum Kloster in Hoven auf sich, um mit den Schwestern das kommende Osterfest liturgisch zu feiern. Noch in der Karwoche überkommt ihn starkes Fieber und er stirbt am Donnerstag der Osterwoche. In welchem Jahr dies geschah, darüber herrscht keine Klarheit. Die

Historikermeinung bewegt sich zwischen 1233 und 1251. Und die bald nach Hermann Josefs Tod verfasste Vita schweigt sich darüber sowieso aus.

Hermann Josefs Geheimnisse

Wie übrigens auch über so ziemlich alle anderen äußeren Ereignisse, die sich im (eigentlich sehr langen) Leben Hermann Josefs doch zugetragen haben müssten. Oder auch nicht? Womöglich ist gerade das vermeintliche Fehlen von „Ereignissen“ ein Beleg dafür, dass die Vita das Leben des Heiligen sehr getreu beschreibt. Hermann Josef war Prämonstratenser, als dieser Reformorden noch jung war und noch Brüder lebten, die den Gründer Norbert von Xanten und Abt Hugo von Fosses noch persönlich gekannt hatten. Vielleicht finden sich in der Vita die für uns so wichtigen „Lebensdaten“ einfach deshalb nicht, weil sich Ordensleute wie Hermann Josef durch ganz andere Dinge definierten. Hermann Josef betet, fastet sehr oft und streng, dient seinen Brüdern und Schwestern. Er schreibt und dichtet. Und er hat von Jugend an intensive Erlebnisse göttlicher, himmlischer Art. In diesem Punkt ist seine Lebensbeschreibung überbordend – mehr als die meisten Heiligenviten. Visionen, Begegnungen mit Christus und Maria, Engeln und Heiligen, Ekstasen und Prophezeiungen.

Der Verfasser der Vita dürfte unsere diesbezüglichen Vorbehalte schon geahnt haben und kommt ihnen im Vorwort entgegen: „Ich gedenke, nichts Falsches zu schreiben, sondern allein dasjenige, was ich von dessen vertrautesten Freunden oder aus seinem eigenen Mund gehört oder welches

© Joachim Schäfer - Ökumenisches Heiligenlexikon



Das Jesuskind dieser Statue bot Hermann Josef einen Apfel an; deshalb legen Gläubige auch heute noch frische Äpfel vor diese Statue.

unter den geistlichen Brüdern so kund und offenbar ist, dass es mit gesunder Vernunft nicht könne in Zweifel gezogen, noch weniger abgeleugnet werden.“ Da ist die „Apfellegende“, wo Hermann als Junge dem Jesuskind im Arm Mariens einen Apfel schenkt. Oder die Vision vom gekreuzigten Christus. Zwei Engel, die beim Gebet Weihrauch spenden. Und nicht zuletzt die Vermählung mit



© Georg Maessen

der hl. Jungfrau Maria: Hermann Josefs starker Bezug zur hl. Jungfrau Maria führt im Kloster bald dazu, dass ihm seine Mitbrüder den Beinamen „Josef“ geben. Vielleicht wollen sie auch eine Unterscheidung der Namen, da unter ihnen viele den Namen Hermann trugen. Der neuernannte Josef protestiert aus Demut dagegen – er fühlt sich unverdient geehrt. Doch der Himmel bestätigt es: in einer Vision wird ihm von einem Engel die Gottesmutter verlobt, mit dieser Braut empfängt er auch den Namen ihres Bräutigams. Von Maria wird ihm das Jesuskind übergeben: „Trage meinen Sohn!“ Diese Nähe zu Maria ist charakteristisch für Hermann Josefs mystisches Erleben. Ebenso typisch ist seine Verschwiegenheit dazu,

wenn er danach gefragt wird: „Secretum mihi mei – es ist mein Geheimnis.“

Eine Selbstmitteilung Gottes, wie sie Hermann Josef und viele andere erlebten, hat nichts mit Legende zu tun. Voraussetzung ist die gegenseitige Offenheit füreinander – was man von göttlicher Seite wohl sicher annehmen kann. Dem als bescheiden, schlicht, heiter und freundlich beschriebenen Hermann Josef begegnet Gott schon vor der Vision. Die mystische Schau des Ordenspriesters ist das innere Bild dieser Freundschaft und Berührung. Und nicht zuletzt auch die Frucht seines inneren Gebets.

Die Frommen der Zukunft

Wie jedem Mystiker fehlen auch Hermann Josef die Worte, um diese Erfahrungen direkt auszudrücken. In seinen lyrischen Werken jedoch greift er auf Metaphern und Symbole zurück, vor allem auf das Vokabular des Hoheliedes. In seinen Christushymnen begegnet uns stets ein menschenfreundlicher Jesus: in „Jesu dulcis et decor“ der liebende Bräutigam, in „Summi regis cor, aveto“ der maßlos Liebende in seiner Passion.

„Stille stehen die Gedanken,
Und des Herzens enge Schranken
Sprengt die Liebe ohne Zagen,
Weiß sie selbst den Tod zu tragen,
Denn in ihr versinkt die Welt.“

Seine zärtliche Verbundenheit mit Maria bringt Hermann Josef in dem 80-strophigen Hymnus „Gaude, plaude, clara Rosa“ zum Ausdruck. Das Bild von Maria als Rose verwendet Hermann Josef eigentlich in allen seinen Werken, sodass man ihn schon allein daran als Autor erkennen könnte:

„Freu Dich! Rose, hochbeglückte,
Über Rosen noch geschmückte,
Rose auserwählte Du,
Einz'ge Rose immerzu,
Lilie und Veilchen mein.“

Zu süße und blumige Bilder für uns? Hermann Josef hat diese Eindrücke sicher noch weit intensiver empfangen, als er sie wörtlich auszudrücken vermochte. Jeder Mystiker steht zwischen den Polen, entweder zu schweigen oder mit der Sprache zu kämpfen. Worte können die unbegreifliche Gottesbegegnung nicht fassen. Hermann Josef hatte eine fast familiäre Beziehung zu Jesus und Maria. Das zeitigte auch besondere Erfahrungen mit ihnen, worauf er sich aber – wie jeder wahre Mystiker – niemals etwas einbildete. Einmal sah er durchs Sakristei-Fenster hinter dem Nachthimmel noch einen weiteren, den „wahren“ Himmel: die sichtbare Welt geht über in die unsichtbare. Hermann Josef hat Gott als den Unfassbaren, der alles umfasst, erfahren. Darum hat es feine Ironie, wenn seine Geburts- und Sterbedaten unbekannt sind. Mit Zahlen lässt sich weder sein Leben, noch das unsere abzikeln. Definiert wird es



Grab des hl. Hermann Josef

ausschließlich durch die Nähe, in welche wir zum Einen und Lebendigen hinrücken.

Hermann Josefs so krisenfest auf Heiligung zulaufendes Leben mag aus einer fremden Epoche stammen, relevant ist es für uns aber jedenfalls. In der Sehnsucht nach Gottes Nähe und in der Freude sie je zu erreichen, kommt er in unsere Zeit nach. Und wenn unsere Zukunft ein Ja zur Erfahrung Gottes sein soll, ist uns dieser mittelalterliche Mönch sogar schon ein gutes Stück vorausgegangen.

Als Beleg für Hermann Josefs Aktualität mag auch gelten, dass er, nach jahrhundertelanger Verehrung durch das Volk, 1958 von Rom als Heiliger bestätigt wurde.

Textquelle: Hermann Josef Kugler: Hermann Josef Steinfeld im Kontext christlicher Mystik, St. Ottilien; Bernard Meiserjahn: Der hl. Hermann Josef von Steinfeld, München.



Quellen des Lebens

von Anton Wächter

Echte Begegnung findet nur in besonderen Momenten statt. Natürlich begegnet man ununterbrochen Menschen, Tieren, Dingen, Gedanken und allem Möglichen. Darin spielt das Leben: man versteht und beurteilt, man erschrickt, sorgt sich, ängstigt sich, freut sich ... Dabei kann man aufmerksamer oder achtloser sein, rücksichtsvoll oder rücksichtslos, helfend oder selbstsüchtig, unterstützend oder ausbeutend. Der Andere kann sich mehr oder weniger unserem Verständnis erschließen. Neben all diesen Lebensvollzügen aber gibt es seltene Augenblicke, wo jemand oder etwas zum „Du“ wird, das uns ganz einnimmt. Dann gibt es kein Urteilen mehr, sondern nur noch sehen, hören und fühlen, kein Verstehen mit unserem Verstand, sondern ein Offenbarwerden, das tiefer geht.

Die Momente der echten Begegnung sind schöpferisch und zwar in einem ganz konkreten Sinn: Etwas Neues tritt in die Gegenwart und nimmt Lebensgestalt an. Alles Lebenswerk arbeitet mit

bereits gegebenen Dingen und Beziehungen: man baut auf oder zerstört, aber immer nur etwas, das bereits da ist und bereits erschaffen wurde. Die moderne Wissenschaft kennt nichts anderes, daher meint man irrigerweise, Schöpfung gehöre der Vergangenheit an. Wissenschaft und materielles Leben schaffen nie etwas Neues, sondern werken am bereits Gewordenen. Begegnung aber kommt aus einer anderen Ordnung. Es offenbart sich etwas Wesenhaftes, das in Berührung mit unserem eigenen Wesen kommt und so Gestalt annimmt, das aus dem Ewigen, Zeitlosen in die Wirklichkeit der Gegenwart tritt. Es ist der kurze Augenblick, in dem die Ewigkeit die Zeit berührt und etwas in seinem innersten Wesen da ist, viel zu tief und groß für unser Verständnis, aber dennoch Licht für alles Verstehen.

Das tiefe Geheimnis der Würde des Menschen liegt in der Möglichkeit zu begegnen, Person mit einem freien Willen zu sein, Offenbarung zu

empfangen und Wirklichkeit zu formen. Schöpfung ist kein einseitiger Akt Gottes, der einfach eine Welt in den leeren Raum stellt, die dann nach festgeschriebenen Gesetzen nach Ursache und Wirkung abläuft. Die Schöpfung der Welt geschieht in der Beziehung: Das göttliche Wort ruft ins Sein, aber das Sein wird erst geschaffene Wirklichkeit, indem es auf antwortende personale Wesen trifft. Nur der Schöpfer kann das Wesen ins Sein rufen, aber der Mensch antwortet dem Ruf in Freiheit und ist so echter Herrscher über die Schöpfung. Gott zu begegnen, heißt dem Wort Gottes zu begegnen (welch abgründiges Geheimnis übrigens, dass dieses Wort selbst Mensch geworden ist). In der Begegnung mit Gott trifft uns die ganze schöpferische Kraft des ewigen Wortes und von der innersten Spitze unseres Seins fließt uns neues Leben zu. Wir werden dabei zu der Person, die wir wirklich sind, als die wir ins Sein gerufen werden. Vielleicht bekommen wir die Gnade geschenkt, einen kleinen Spalt in unserer Seelenspitze offen zu halten, damit unser Leben immer wieder von dieser lebens- und freudespendenden Gegenwart erneuert wird. Aus den heiligen Momenten der Begegnung mit Gott empfangen wir den Ruf und die Kraft, in der Welt das Unsere zu tun, mit Verstand und Sinn die Dinge richtig zu gebrauchen und die Menschen zu lieben.

Auch mit Menschen gibt es diese Momente der Begegnung, in denen etwas Ewiges in die Zeit einbricht; wo ein Einzelner aus den gewöhnlichen Beziehungen heraustritt und etwas von seinem Wesen erfahrbar wird. Er selbst als Person, als ein Du, das nicht nur in Verhältnissen und Beziehungen zu uns lebt, der nicht nur einen Platz in unserer Weltordnung einnimmt, sondern der, selbst schöpferisch, das schaffende Wort Gottes durchklingen lässt. Et-

was von uns selbst wird erst geschaffen, wenn es aus dem „Du“ eines anderen Menschen erklingt und umgekehrt wird etwas im Anderen durch unseren Blick Wirklichkeit. Erst in der Begegnung wird jeder am anderen zur ganzen Person. Diese schöpferischen Augenblicke der Begegnung sind die Quellen des Lebens. Das ist nur möglich, weil Christus selbst, das mächtige welt- und menschenschaffende Wort des Vaters im Menschen wohnt und durch jeden Einzelnen die Welt ausspricht. Dabei ist der Mensch nicht einfach nur ein Sprachrohr, sondern frei, Person mit höchster Würde, deren Sinn sich in dieser gott-menschlichen Beziehung der schöpferischen Liebe erfüllt. Echt Begegnung ist der schöpferische Vorgang, der die Welt in Sinn und Herrlichkeit erstehen lässt.

Manche Menschen, wie der hl. Hermann Josef, leben sehr tief im ewigen „Du“, andere gehen vielleicht mehr in ihren zeitlichen Aufgaben auf; die Welt muss bebaut, die Dinge gepflegt und die Menschen verstanden werden, damit die Schöpfung erblühen kann. Wer aber zu sehr in dieser Welt aufgeht, vertrocknet und um ihn herum versiegen die Quellen des Lebens. Jeder braucht Momente der Begegnung mit dem Ewigen und Zeiten der Entfaltung in die Welt hinein. Quelle und Fluss sind eine Wirklichkeit und eines ohne das andere nicht denkbar. Die Berufung des Einzelnen, liegt in seiner persönlichen Lebensgestalt. Erst in der Ewigkeit werden das absolute „Du“ in der echten Begegnung und das sich entfaltende Leben keine leidvolle Spannung mehr kennen. Wir werden Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und gleichzeitig in unser Erbe eingesetzt sein, dem Reich des Vaters, der neuen Schöpfung in Christus.



Ich und Du

Christa Pfenningberger im Gespräch mit
Prof. Dr. Franziskus von Heereman

Gott begegnen – Menschen begegnen. Kann man sagen, dass Beziehung wesentlich zum Menschen gehört? Dass er nur am Du zum Ich wird?

„Beziehungen sind dem Menschen so wesentlich, dass man mit gutem Grund sagen kann: Der Mensch ist Beziehung. ‚Seit ein Gespräch wir sind‘ – heißt das bei Hölderlin. Es fängt schon damit an, dass wir uns einer Beziehung verdanken, und geht damit weiter, dass wir nur in der Hut eines anderen heranreifen können. Wenn wir diese Herberge verlassen, gedeihen wir nur in dem Maße, wie andere Menschen uns annehmen. Sprechen lernen wir nur, weil und wenn jemand mit uns spricht. Die Formulierung von Buber, der Mensch werde „am Du“ zum Ich ist mir noch zu sehr vom Ich her for-

Prof. Dr. Franziskus von Heereman

Geboren: 1976

In: Neustadt a. d. Weinstraße

**Studium der Philosophie, Theologie und
Literaturwissenschaft in München**

Professor für Philosophie an der PTH

Vallendar

Verheiratet, Vater von 3 Söhnen

Mitglied des Malteserordens

muliert. Das Ich wird überhaupt nur in die Lage versetzt, sich als Ich zu finden, weil zu ihm Du gesagt wird. Noch bevor ich ich bin, bin ich ein Du, das Du eines anderen Ich.“

Wenn ein Mensch auf einen anderen trifft, vollzieht sich nicht zwingend echte Begegnung. Was ist dazu nötig?

„Offenheit. Es gibt Menschen, die können so gut zuhören, dass sie dem Anderen ermöglichen, sich in einer Weise auszusprechen, dass er an Bereiche seines eigenen Inneren kommt, die ihm vorher verborgen waren. Vertrauen. Ohne Vertrauen kann es keine Begegnung geben. Da ich dem Anderen nicht in den Kopf gucken kann, kann ich seine Selbstmitteilung nur im Modus des Vertrauens annehmen. Scham. Will sagen: Die Achtung des Geheimnisses des Anderen. Zu aller Begegnung gehört, dass mir der Andere als er selbst nur so gegeben ist, wie er sich gibt. Die Quelle dieses Gebens – er selbst – ist mir entzogen; er gibt sich wirklich in dem, was er sagt und tut, aber nicht so als wäre damit alles erschöpft und gesagt. Sein Selbst ist nie ausgeschöpft. Es ist also ein spannungsvolles Geschehen: Ihm glauben und doch ihn größer wissen als das, was er schon gezeigt hat.“

Und was ist nötig, damit der Mensch Gott begegnen kann?

„Er muss das Gute und die Wahrheit lieben, dann kann er letztlich nicht fehl gehen. Vielleicht erkennt er erst, wenn der Vorhang fällt, dass das Gute personal und allmächtig ist, aber wichtiger

als der Glaube an seine Allmacht ist die Liebe zu ihm. Und wo bewährt sich die Liebe zum Guten? In meiner Weise, mit meinem Nächsten umzugehen. Der Staretz Sossima in Dostojewskis ‚Die Brüder Karamasow‘ rät deshalb einer Frau mit Glaubensproblemen: ‚Bemühen Sie sich, Ihre Nächsten tätig und unermüdlich zu lieben. In dem Maße, wie Sie in der Liebe fortschreiten, werden Sie sich auch vom Dasein Gottes und von der Unsterblichkeit überzeugen.‘“

Inwieweit und wie ist Christus in jedem Menschen gegenwärtig? Kann ich Christus im andern begegnen?

„Das ist eine ziemlich wichtige Frage. Der Gedanke, dass Christus im anderen Menschen begegnet, hat einen starken Sitz in der Tradition – nicht zuletzt aufgrund des ‚Was ihr einem der Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan‘ (Mt. 25). Man muss allerdings vorsichtig sein. Was heißt dieses „im“ anderen? Christus kann nicht so im anderen Menschen begegnen, wie in der Eucharistie, denn dann müsste ich den anderen Menschen anbeten, was nicht sein kann. Er kann aber auch nicht so begegnen, wie die Eucharistie „im“ Tabernakel. Denn welche Rolle spielt noch der Tabernakel, wenn ich Christus in ihm anbete? Keine. Wenn ich also das Verhältnis so denke, verschwindet der andere Mensch vor Christus. Er spielt als er selbst keine Rolle. Das ist aber dann das Gegenteil von Liebe. Die sagt nämlich: Du spielst für mich eine unersetzliche Rolle – auch nicht ersetzlich durch Christus. Wir dürfen den Menschen nie zum



Mittel machen, auch nicht zum frommen Mittel einer Christusbegegnung.

Trotzdem sagt Christus: ‚das habt ihr mir getan‘. Was ist das für eine Form der Identität? Ich würde sagen: es ist dialogische Identität. Weil er jeden liebt, ist er mit dem Ergehen eines jeden unendlich verbunden. Ein Beispiel: Wenn ein Kind leidet, leiden die Eltern mit (oft mehr als das Kind). Und wenn der Arzt die Leiden des Kindes lindert, dann lindert er nicht minder das Mitleid der Eltern. Was er an dem Kind tut, betrifft die Eltern nicht weniger als das Kind; nicht weil die Eltern das Kind sind, sondern weil und in dem Maße sie es lieben. Nun dürfen Christen glauben, dass Christus in seiner Liebe zu einem jeden, jedes uns bekannte Verhältnis der Identifikation mit dem Schicksal eines anderen, noch übertrifft. Zwischen sein Mitgehen, Mitleiden und Mitfreuen und unser Schicksal passt kein Haar. Deshalb: Alles, was ich meinem Bruder tue – im Guten wie im Schlechten – betrifft Christus mit. Indem ich dem Bruder begegne, begegne ich zugleich der Liebe Gottes zu ihm, und damit Gott, denn auch von Ihm gilt: ‚Wo dein Schatz ist, ist dein Herz‘ (Mt 6,21). In einem präzisen Sinne hat er sein Herz in jedem Menschen. Nicht weil er mit ihm identisch ist, sondern weil er sich restlos mit seinem Ergehen identifiziert.“

„Die Welt ist Gottes so voll. In allem will Gott Begegnung feiern.“ Dieser bekannte Satz stammt von Alfred Delp. Wie ist dieser Satz zu verstehen?

„Dafür muss man den Gedanken der Schöpfung ernst nehmen. Gott begegnet in allem, weil er der Schöpfer von allem ist. Es stimmt sehr präzise,

dass wir uns ‚in ihm bewegen und sind‘ – nämlich in seinem Schaffen. Wenn die Sache mit der Schöpfung stimmt, und ich halte sie bei weitem für die sinnvollste aller Theorien zur Frage nach dem letzten Grund unserer Wirklichkeit, dann gibt es nichts, was nicht Gabe ist. Die Menschen können natürlich aus den Gaben schreckliche Dinge bauen, aber alles, woraus diese Dinge bestehen, ist in sich gut. Alle Güter sind Gaben der Güte. Wenn man sich das klar macht, aber das muss man immer wieder meditieren, dann gibt es so etwas wie Gottesferne eigentlich gar nicht. Jeden Moment lebe ich aus der Gnade seines Schaffens. Alles hat Geschenkcharakter und das höchste Geschenk ist, dass er uns schenkt, uns gegenseitig mit seinen Gaben zu beschenken. Von allen möglichen Gaben hält er die Höchste nicht zurück: dass wir selbst geben dürfen. Es kann dann sein, dass ich ihn nicht fühle, aber dass ich ihm nicht begegne, gibt es nicht.“

Viele Menschen sind einsam, sie sehnen sich nach Begegnungen. Auch Gott entzieht sich uns oft, sodass wir uns schwertun, ihn wahrzunehmen. Was kann man in dieser Einsamkeit tun? Wie können wir mit dieser Sehnsucht leben?

„Sehnsucht ist etwas Schönes. Vielleicht ist sie sogar das Schönste, was wir hier haben. C.S. Lewis meinte, dass die Freude eigentlich ein Stich der Sehnsucht sei. Es ist sozusagen das Hören der „music that comes from a far better land“, um mit Bob Dylan zu sprechen. – Dieser berückende Schmerz gehört vielleicht sogar zum Himmel, insofern wir auch dort nie Gott und einander so erkannt haben werden, wie es möglich ist. „Further in and further up“ rufen die Tiere,

„Jede Erfüllung ist begleitet
vom Stich der Sehnsucht,
die uns offenbart, dass alles
größer ist, als wir es jetzt
schon fassen“

Franziskus von Heeremann



im letzten Band der Narnia-Reihe von C. S. Lewis, beim rasenden Lauf ins neue Narnia. Und Tumnus, der Faun, erklärt: Es ist „ganz wie bei einer Zwiebel, nur dass hier bei uns die inneren Schalen größer sind als die äußeren.“ Erfüllung, die sich immer tiefer erfüllt. Das heißt, jede Erfüllung ist begleitet vom Stich der Sehnsucht, die uns offenbart, dass alles größer ist, als wir es jetzt schon fassen.

Sehnsucht ist nur dann etwas Schlimmes, wenn mit ihr die Trauer einhergeht, dass das Ersehnte unmöglich ist. Aber diese Trauer ist immer eine Lüge, denn eine echte Sehnsucht wäre unmöglich, wenn der ersehnte Gegenstand unmöglich wäre. Er ist also möglich. Gott kann aber nicht bloß möglich sein. Wenn er möglich ist, ist er wirklich. Denn, wenn er von irgend woanders her erst ermöglicht werden müsste, wäre er ja nicht Gott.

Aber wie ihn finden? Manchmal finden wir nicht, weil wir zu heftig suchen. Es kann ja sein, dass ich wegen der Suche außerhäusig bin, dabei will mich das Gute zu hause besuchen, also heimsuchen. Manchmal ist unser Suchen, ohne dass wir dies merken, ein Versuch, sich nicht finden zu lassen. Da rudere ich dann verzweifelt, um irgendwie an geistliche Erlebnisse zu kommen, anstatt einfach mein Tagewerk zu vollbringen. Selig, wer von seinem Herrn dabei angetroffen wird, wie er seinen Leuten zu essen gibt (vgl. Lk 12, 42). Das sagt alles.

Ich brauche Gott nicht zu fühlen; wenn ich weiß, was zu tun ist, dann kenne ich seinen Willen für jetzt und hier. Und jemandes Willen kennen, ist doch das Ziel jeder Begegnung. In diesem Sinne ist das ‚Wort uns nahe‘. Klar: Manchmal weiß man nicht, was zu tun ist, aber dann soll man einfach umso gewissenhafter das tun, wo-



„Für mich ist das die tiefste Bedeutung der Verheißung des Geistes an alle, die darum bitten. Wer wissen will, was hier und jetzt das Gute wäre, den lässt es nicht im Stich – warum sollte es auch?“

Franziskus von Heereman

von man weiß, dass es zu tun ist. Der Rest ergibt sich. – Wir wären, glaube ich, insgesamt entspanntere Christen, und die Welt schon ein besserer Ort, wenn wir, statt nach geistlichen Erlebnissen zu jagen, in der Erfüllung unserer Pflicht Gott suchen würden. Für mich ist das die tiefste Bedeutung der Verheißung des Geistes an alle, die darum bitten. Wer wissen will, was hier und jetzt das Gute wäre, den lässt es nicht im Stich – warum sollte es auch?“

„Alle Begegnung ist in dieser Welt nur ein Winken von Insel zu Insel“, so hat es Hans Urs von Balthasar ausgedrückt. Wie kann man sich die Begegnungen vorstellen, wenn wir einst in der Ewigkeit Gottes Angesicht schauen und in der Wahrheit jedem Menschen begegnen?

„Tja. Also dieses ‚Winken von Insel zu Insel‘ hat seine tiefe Wahrheit. Hölderlin sagt von den Liebenden, dass sie ‚nah wohnen auf getrenntesten Bergen‘. Es gibt tatsächlich keinen größeren Unterschied als den zwischen Personen (dagegen sind alle anderen Unterschiede – selbst der der Geschlechter – nur ein schwacher Abglanz). Niemand kann an meiner Stelle erkennen, handeln, lieben; und niemand an deiner. Keiner kann die Perspektive meiner Innerlichkeit einnehmen. Und trotzdem – das ist das Aufregende

– gibt es echte Begegnung. Wir berühren einander, teilen einander uns mit, aber wir heben damit nicht das Geheimnis auf. Das Selbst geht in keinem seiner Akte auf.

Wenn Sie mir eine Analogie aus der Erotik, erlauben: an dem Punkt der tiefsten Berührung zwischen Liebenden, werden sie zurückgeschleudert. Und dieses Zurückgeschleudertwerden ist das Lustvollste, was Menschen erleben. Ich komme an den Punkt, wo Du selbst bist, und diesen berühren, heißt berühren, was ich nicht berühren kann. Da kann ich nicht weiter, weil Du Du bist und nicht ich, da werde ich zurückgeworfen in einen lustvollen Schauer, an dessen Ende ich ermattet bei mir bin. Ob man das dann, wie Ovid und viele andere Dichter der Lust, als Trauer empfindet, hängt davon ab, was ich ursprünglich gewollt habe: Wollte ich mit dem Anderen verschmelzen? Klar, das hat nicht geklappt. Aber wenn es geklappt hätte, wäre es auch mit der Liebe, weil mit den Liebenden, vorbei. Sie wären ja in der neuen Einheit verschwunden, und die kann sich allenfalls noch selbst lieben. Aber Selbstliebe ist ja etwas ganz anderes als Ich und Du. Wenn es aber nicht um Verschmelzung geht, sondern um Begegnung, dann ist der Sinn der Ermattung und Stillung und des Wieder-bei-sich-seins der, dass ich mir



© Franziskus von Boeselager

bewusst werden darf, was ich erlebt habe – und dafür dankbar sein kann.

Aber jetzt zur Frage, wie wir uns im Himmel begegnen. Zunächst könnte man sagen: Wir werden ja sehen, und viele Kollegen verbieten sich deshalb sämtliche Spekulationen, wie es im Himmel sein wird. Aber ich weiß nicht, wie man sich darauf freuen sollen, wenn man sich nichts darunter vorstellt. Ich möchte mich aber darauf freuen, also denke ich darüber nach, wie es da sein könnte.

Entscheidend scheint mir zu sein, dass im Himmel unser Miteinander eine größere Rolle spielen wird, als es traditionell angesetzt wird. Man stellt sich das ja ein wenig nach dem Muster eines Gottesdienstes vor: Alle gucken nach vorne. Dabei scheint es mir evident, dass wir auch einander anschauen werden. Wofür sollte es sonst einen neuen Leib geben. Leib ist die Weise, wie Personen für einander sichtbar sind. Wir werden also nicht bloß Gott schauen, sondern

auch einander. Muss ich dann wie der Tenniszuschauer die ganze Zeit hin und her schauen, damit beide – Gott und Mensch – auf ihre Kosten kommen? Da hat mein Lehrer, Jörg Splett, im Anschluss an Richard St. Viktor meines Erachtens die entscheidende Entdeckung gemacht: *Mit* Gott den Anderen anschauen und *mit* dem Anderen Gott. Da gibt es keine Konkurrenz. Gerade, wenn ich mich ganz dem Anderen zuwende, bin ich *mit* Gott vereint – nämlich mit seiner Liebe zu ihm. Und umgekehrt: Wenn ich Gott anschau, dann mit den Anderen. – Das setzt natürlich voraus, dass es auch im Himmel so etwas wie Bewegung gibt. So dass man sich das *nunc stans*, den stehenden Augenblick, nicht zu statisch vorstellen darf. Es ist aber nicht mehr Bewegung, *um* etwas zu erreichen, sondern *weil* man erreicht hat. Nicht die Eroberung der Fülle, sondern ihre Feier. Wie beim Tanzen, da bewegt man sich auch nicht, weil man von a nach b will, sondern man dreht sich tiefer in den Ort, an dem man schon ist.“



Das Leben ist geborgen bei einem treuen
Freund, ihn findet, wer Gott fürchtet.

Sir 6,16





Oh, wie schön ist Panama!



„So etwas haben wir noch nie gesehen!“- drei Mal riefen wir den Vers aus dem Markusevangelium aus uns heraus und blickten staunend über den ruhigen See, der sich im Lichte der Abendsonne, umhüllt von grünbewachsenen Bergen vor uns niederstreckte. Einer meiner Lieblingsmomente dieser Reise ...

Wir waren unterwegs im Herzen Panamas auf den Spuren Gottes, die uns durch tropische Wälder, blühendes Hochland und vulkanische Landschaften zum Weltjugendtag in Panama City führten. Es war ein unglaubliches Abenteuer, das ich mein Leben lang nicht mehr vergessen werde.

Ein Trekkingabenteuer ...

Die fast dreiwöchige Reise begann in Paris, wo sich eine bunt gemischte Gruppe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Frankreich, Polen, Deutschland, Österreich und der Schweiz zusammen fand, um sich gemeinsam ins bevorstehende Abenteuer Panama zu stürzen. Geistlich begleitet wurden wir durch Schwestern und Brüder der Gemeinschaft der Seligpreisungen. Auf dem Programm stand zunächst ein siebentägiger Pilgermarsch durch Nationalparks und Naturschönheiten Panamas als Vorbereitung auf den darauffolgenden Weltjugendtag in Panama City. Von Paris flogen wir in großer Vorfreude über Toronto nach San José in Costa Rica. Nach einer kurzen Nacht, die ich in einer herzlichen Gastfamilie verbracht habe, reisten wir weiter in den Norden Panamas, wo unser einwöchiges Trekkingabenteuer begann. „Oh, wie schön ist Panama!“- während des gesamten Pilgermarschs erlebten wir die wunderschöne, vielfältige Vegetation und fanden uns in atemberaubenden Naturparadiesen wieder. Die ersten Tage verbrachten wir im Dschungel, der uns, wie es sich für einen Regenwald gehörte, mit einem sintflutartigen Regenschauer in Zentralamerika begrüßte. Bei tropisch heiß-feuch-

tem Wetter folgten wir Wanderrouen, die uns durch dichten Nebelwald mit hochgewachsenen Bäumen und riesigen Farnen, an Organgenhaien vorbei, mal über Hängebrücken, mal durch seichte Flüsse führten. An den weiteren Tagen passierten wir karge Hügelketten mit wilden Sträuchern, Gräsern und exotischen Pflanzen, wanderten über Erde, Gehölz, Gras und Gestein, an klaren Bächen und rauschenden Wasserfällen vorbei, mal steil aufwärts, mal steil abwärts. Wir erlebten die Natur mit allen Sinnen. Die Geräusche, der Geschmack der süßen Früchte, die warme Sonne auf der Haut, der starke Wind und die intensiv grüne Landschaft, die uns umschloss, ließen mich immer wieder staunen und innehalten. Es war so einfach in der wunderschönen Natur Gott in seiner Schöpfung zu erkennen und sich ihm nahe zu fühlen.

Jeder Tag des Pilgermarschs war ein Abenteuer für sich, geprägt von intensiven, häufig unvorhersehbaren Erlebnissen und wertvollen Begegnungen, die unsere Gruppe immer mehr eins werden ließen. Wir durchbrachen Sprachbarrieren, überwandten gemeinsam unsere mentalen und physischen Grenzen, teilten Glaubenszeugnisse, schwiegen, lachten, sangen und beteten gemeinsam. Die tägliche Eucharistiefeier, in der wir Christus ganz nah waren, stärkte meine Beziehung zu Gott und so wurde jeder Schritt, den ich setzte, mehr und mehr zu einem Gebet und Lobpreis für Gott.

... und seine Krönung

Während wir unterwegs waren, trafen wir auf überaus freundliche und aufgeschlossene Menschen, die uns wie Freunde bei sich auf-



„Liebe Jugendliche, vergesst nicht: Ihr seid das Jetzt Gottes!“

Papst Franziskus, Panama City 2019

nahmen, in ihren Gärten oder Häusern übernachten ließen und uns zum Essen einluden. Ein ganz besonderes Erlebnis war der Besuch eines Dorfes von Einheimischen, das versteckt zwischen hohen Gräsern und Berghügeln lag. Die Dorfbewohner beeindruckten mich mit ihrer Herzlichkeit und Lebensfreude trotz ihres

sehr einfachen Lebensstils. Wir schenkten den Kindern Schulsachen und Spielzeug, über das sie sich sehr freuten. Die Dorfbewohner überwältigten uns mit ihrer Dankbarkeit und Gastfreundschaft: sie spielten Musik, sangen traditionelle Lieder für uns und kochten für unsere Gruppe eine leckere panamaische Speise. Wir sangen und aßen zusammen, spielten mit den Kindern, verbrachten gemeinsam einige fröhliche Stunden und waren sehr dankbar für die Begegnung und den Austausch.

Besonders die ersten Tage des Marschs waren sehr anstrengend gewesen, wir wanderten in der prallen Sonne bis zu 28 km am Tag. Ich war abends sehr froh, in meinen Schlafsack kriechen zu können und im Freien unter dem funkelnden Sternenhimmel im weichen Gras zu schlafen. Die letzten Abende übernachteten wir in Boquete, einer belebten Stadt am Fuße des Vulkans Barú, in der sich schon eine fröhliche Stimmung in Vorfreude auf den nahenden Weltjugendtag ausgebreitet hatte. Nach dem Wandern erkundeten wir die von Jugendgruppen eroberte Stadt, tanzten

israelische Tänze und ließen die Abende in Salsa- oder Karaokebars ausklingen.

Unsere Trekkingtour sollte mit einem Aufstieg auf den ruhenden Vulkan Barú enden, der gleichzeitig Höhepunkt unserer Pilgerreise sein sollte. Kurzfristig wurde uns die Aufstiegserlaubnis von der Polizei aufgrund verschärfter Sicherheitsbestimmungen im Zusammenhang mit dem Weltjugendtag entzogen. Dank der Vermittlung unserer panamaischen Wanderführer durfte eine kleine Gruppe spontan doch den sehr steilen und anspruchsvollen Aufstieg wagen. In 4,5 Stunden überwandten wir 1.600 Höhenmeter, um am Gipfelkreuz auf 3.475 m, dem höchsten Punkt Panamas, die Hl. Messe zu feiern. In der Vulkanlandschaft mit herrlichem Ausblick über die weißen Wolken und das exotisch blühende Hochland Gott zu loben, war die Krönung unseres Trekkingabenteuers.

Während des Pilgermarschs erlebte ich einen großartigen Zusammenhalt in der Gruppe, den ich vorher in so einer Form kaum erlebt habe. Obwohl sich die meisten von uns vor der Reise fremd waren, entwickelte sich schnell eine familiäre Atmosphäre, geprägt von großer Hilfsbereitschaft und Vertrauen und so freute ich mich auf eine weitere aufregende Zeit beim bevorstehenden Weltjugendtag.

La juventud del Papa

Aus dem Tropenparadies ging es in die Millionen-Metropole Panama City, in der wir mit überaus großer Herzlichkeit in Gastfamilien aufgenommen

men wurden. Die Hauptstadt des zentralamerikanischen Landes war erfüllt von Lebendigkeit, Begeisterung und ansteckender Fröhlichkeit. Wir genossen die Begegnungen mit den anderen Nationen, lauschten den Katechesen in den Pfarreien und besuchten Kultur- und Musikveranstaltungen.

Ein buntes Fahnenmeer erstreckte sich vor der Kulisse des blauen Pazifiks und den modernen Wolkenkratzern als Papst Franziskus den Weltjugendtag unter dem Motto „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“ auf der Uferpromenade eröffnete. Tausende junge Christen riefen dem Papst „Esta es, la juventud del Papa!“ („Dies ist die Jugend des Papstes!“) zu und empfingen ihn beinahe wie einen Popstar. Wir tanzten, jubelten und sangen gemeinsam im Chor der verschiedenen Sprachen. An den Abenden feierten wir auf den Straßen, in den Rooftop-Bars und an Konzertbühnen und genossen die ausgelassene fröhliche Stimmung. Wir wechselten von lautem Enthusiasmus zur Stille als wir am Freitagabend den Kreuzweg für die Leiden der Jugendlichen in der Welt mit Papst Franziskus beteten. Höhepunkt des Weltjugendtags war das gemeinsame Wochenende mit dem Papst auf dem Freigelände „Campo San Juan Pablo II“ im Osten der Metropole, wo wir die Nacht mit hunderttausenden Weltjugendtagsteilnehmern verbrachten.

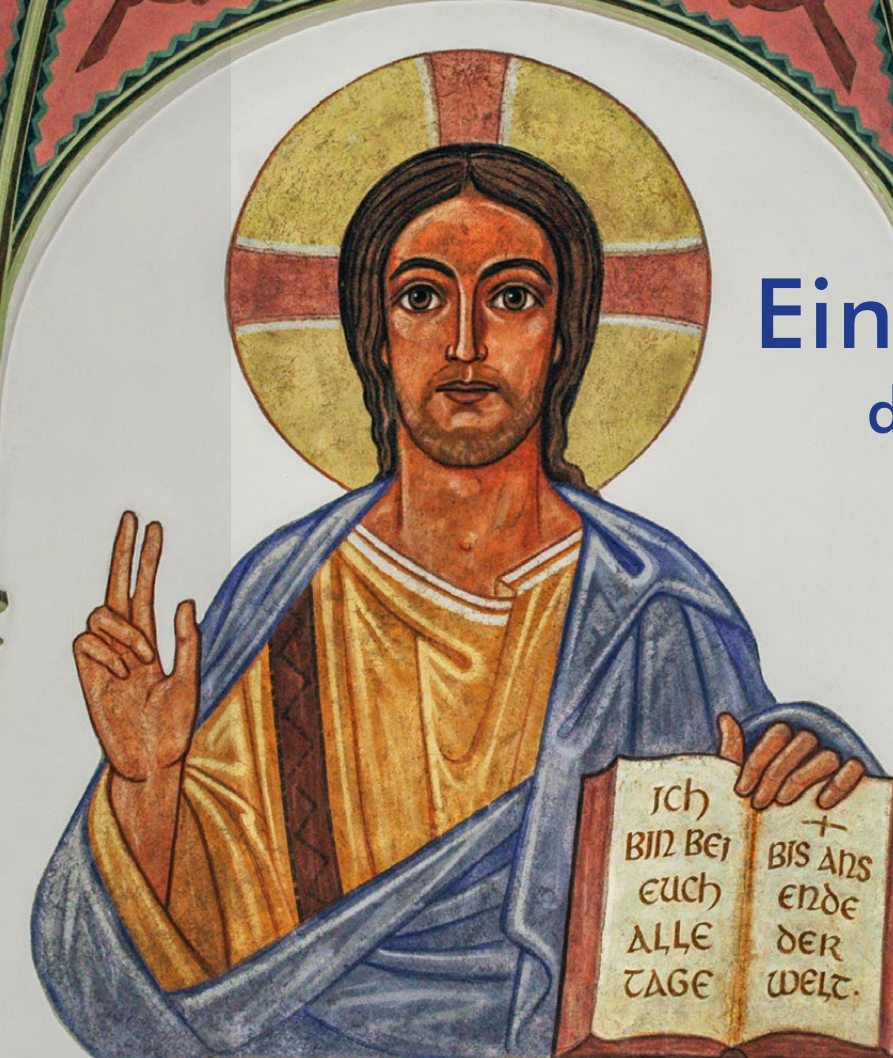
Bei der besinnlichen Vigilfeier, die wir im Lichte der untergehenden Sonne feierten, ermutigte uns Papst Franziskus „das Leben mit all seiner Schwäche, mit all seiner Begrenztheit, aber auch mit all

seiner Größe und Schönheit anzunehmen“. Wie Maria sollen wir Gott unser „Ja“ schenken und Jesus unser Herz öffnen, damit er das Feuer seiner Liebe in uns erneuere. In der eucharistischen Anbetung wurde ich überwältigt von einer Welle tiefer Dankbarkeit. Es war ein Geschenk Gottes, an diesem Weltjugendtag teilnehmen und all die Erfahrungen und Erlebnisse machen zu dürfen. Besonders genoss ich an diesem Abend die tiefen Gespräche über Glauben und Liebe, Sünde und Vergebung und persönliche Erfahrungen mit Gott, die wir bis zum Morgengrauen führten.

Nach ein paar wenigen Stunden Schlaf unter dem vertrauten Himmelszelt wurden wir von lauter Musik geweckt und feierten wenig später die Aussendungsmesse, die das letzte große Ereignis des Weltjugendtags 2019 war. In seiner Predigt gab uns Papst Franziskus sehr bestärkende und hoffnungsvolle Worte auf unsere Rückkehr in die Heimat mit: „Wir sind unterwegs: Geht weiter auf dem Weg, lebt den Glauben weiter und teilt ihn miteinander. Und vergesst nicht, dass ihr nicht das Morgen seid, dass ihr nicht die Zwischenzeit seid, sondern das Jetzt Gottes“.

Die Worte des Papstes, die Glaubenserfahrungen, die vielen tollen Erlebnisse und Begegnungen auf dieser Reise stärkten mich in meiner Glaubenskraft und -freude. Mit der Gewissheit, Teil der jungen Weltkirche zu sein und gute Freunde in der Welt verteilt zu haben, kehrte ich in meine Heimat Deutschland zurück und freue mich auf den nächsten Weltjugendtag in Lissabon!

Valerie Liebers, 2019



Ein Blick, der Leben schenkt

von P. Jacques Philippe

Wie schaue ich auf das Leben, auf den anderen, auf mich selber? P. Jacques Philipp zeigt, dass wir die „Selfie-Mentalität“ überwinden und uns auf ein echtes Sehen einlassen können.

© Bejo Schmitz

Die moderne westliche Gesellschaft erzeugt, wenn ich das so sagen darf, immer schwächer werdende Menschen. Einerseits erleben wir die Auflösung der Familie und der gesellschaftlichen Bindungen. Dafür gibt es mehrere Hauptursachen: die hedonistische Mentalität, die nach unmittelbarer Befriedigung

trachtet, die Schwierigkeit, unverbrüchliche menschliche Werte von einer Generation zur nächsten weiterzugeben, und die Entfremdung von der Natur. Andererseits sind wir technisch gesehen in einer immer mächtigeren Welt, in welcher der Wille, alles zu beherrschen, allgegenwärtig ist. Paradoxerweise (aber vielleicht

providenziell) ist angesichts dieser technischen Macht die Einzelperson noch mehr mit ihrer persönlichen Schwachheit konfrontiert.

Selfie-Kultur

Die technische Mentalität verlangt Effizienz und Effektivität in allen Bereichen des Lebens, wodurch zahlreiche Menschen in manchmal grausamer Weise mit ihren Grenzen und ihrer Verwundbarkeit konfrontiert werden. Man muss in allem leistungsfähig und erfolgreich sein: in der Arbeit, im gesellschaftlichen Leben, in der Freizeit, in der Sexualität usw.

Das Überhandnehmen der Technik kann manchmal die Beziehungen entmenslichen und die Menschen schwächen. Die Maschinen scheinen eines Tages intelligenter und leistungsfähiger zu sein als die Menschen; viele befürchten allmählich, eines Tages in ihrem Beruf von Robotern ersetzt zu werden. Ein Wort auch zur Informationsflut, die in Zusammenhang mit der modernen Technik steht. Die Medien dringen in die kleinsten Winkel des Privatlebens ein. Unter dem Vorwand zu informieren, breiten die Zeitungen und das Fernsehen mehr als in jeder anderen Epoche mit einer krankhaften Selbstgefälligkeit die Not und die Fehler des Menschen aus.

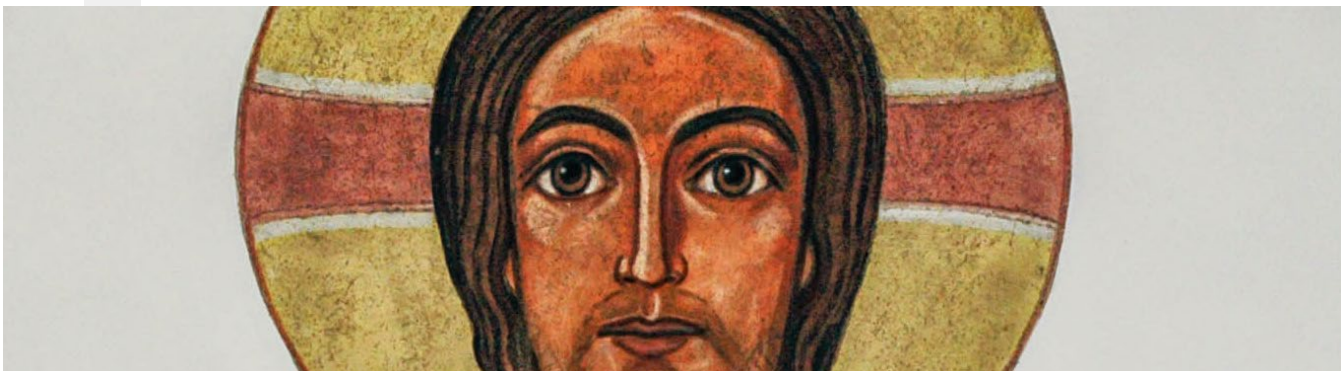
Wir sind in einer furchtbar „reflexiven“ Kultur, einer Spiegel- und „Selfie“-Kultur. Wir verbringen viel Zeit, uns selbst zu betrachten (selbstgefällig oder verdrossen, je nach Augenblick), unseren „Look“ prüfend zu betrachten, uns Gedanken zu machen über das Bild, das wir anderen von uns geben, anstatt Gott anzuschauen und

uns von ihm anschauen zu lassen. Es gibt nichts Unreineres als jene narzisstische Haltung, sich ständig auf sich selbst zu besinnen. Sie ist das Gegenteil von Liebe, die Selbstaufopferung ist. Wir wollen aus uns selbst heraus existieren, anstatt durch den Blick Gottes. Wir sind gewillt, aus uns selbst zu leben, und wollen nicht alles von der Gnadengabe Gottes empfangen. Wir wollen unser eigener Mittelpunkt sein, anstatt Gott zum einzigen Mittelpunkt unseres Lebens zu machen. „Die Mitte der Seele ist Gott“, sagt der heilige Johannes vom Kreuz.

Der Blick Jesu

Der Blick Jesu reinigt uns, weil er ein hoffnungsvoller Blick ist. Wenn Jesus uns anblickt, betrachtet er nicht so sehr unsere Armseligkeiten, unsere Wunden, unsere derzeitigen menschlichen Befleckungen als vielmehr unsere tiefe Schönheit; das Kind Gottes, das in uns ist, die Herrlichkeit und den Glanz, die bereits zu uns gehören. Er weiß, dass unsere menschlichen Schwächen vorübergehend sind und das Wirken seiner Gnade sie eines Tages überwinden wird, wenn wir an seine Liebe glauben und uns ihr aussetzen. „Aber wir werden alle verwandelt werden – plötzlich, in einem Augenblick“, schreibt der heilige Paulus (1 Kor 15,51). Gott sieht uns schon in der Herrlichkeit und freut sich über unsere künftige Schönheit, die für ihn gegenwärtig ist. „Wie kann es der liebe Gott, der uns so sehr liebt, ertragen, uns hier auf Erden leiden zu sehen?, fragte sich Therese von Lisieux. Ihre Antwort: weil „Gott uns bereits in der Herrlichkeit sieht“.

Wir müssen begreifen, dass es die schlimmste Unreinheit ist, uns nicht von Gott anschauen zu



lassen, seinen Blick zu fliehen, uns von ihm abzuwenden, kein Vertrauen in seine Liebe und keine Hoffnung auf seine Barmherzigkeit zu haben, uns abzukapseln, uns selbst zu beobachten, aber nicht mit dem Blick, den Gott auf uns richtet.

Was den Blick Jesu anbelangt, so möchte ich Papst Franziskus' schöne Worte in seinem Kommentar zum Evangelium von der Berufung des Zöllners (Mt 9,9-13) zitieren. Er weist auf die Kraft des Blickes Jesu hin, einen Menschen zu verwandeln.

„Welche Kraft der Liebe lag in dem Blick Jesu, um Matthäus in dieser Weise zu bewegen! Welche Kraft müssen diese Augen gehabt haben, um ihn aufstehen zu lassen! Wir wissen, dass Matthäus ein Zöllner war, das heißt er zog die Steuern der Juden ein, um sie den Römern zu geben. Die Zöllner waren verpönt, sogar als Sünder angesehen. Darum lebten sie von den anderen abgesondert und waren verachtet. Mit ihnen durfte man nicht gemeinsam essen, noch sprechen, noch beten. In den Augen des Volkes waren sie Verräter: Sie nahmen ihr Volk aus, um den Er-

trag anderen zu geben. Die Zöllner gehörten zu dieser gesellschaftlichen Kategorie. Und Jesus blieb stehen; er machte nicht eilig einen großen Bogen um ihn. Er blickte ihn ruhig an, er blickte ihn friedvoll an. Er schaute ihn an mit Augen der Barmherzigkeit; er schaute ihn an, wie ihn vorher nie jemand angeschaut hatte. Und dieser Blick öffnete sein Herz, machte ihn frei, heilte ihn und gab ihm eine Hoffnung, ein neues Leben - wie Zachäus, Bartimäus, Maria Magdalena, Petrus und auch jedem von uns. Auch wenn wir nicht wagen, die Augen zum Herrn zu erheben, schaut er uns immer als Erster an. Es ist unsere persönliche Geschichte; wie viele andere kann jeder von uns sagen: ‚Ich bin ein Sünder, auf den Jesus geschaut hat.‘ Ich lade euch ein, heute bei euch zu Hause oder in der Kirche, wenn ihr ungestört und alleine seid, einen Moment im Schweigen zu verharren, um euch dankbar und freudig an jene Begebenheit, an jenen Moment zu erinnern, in dem der barmherzige Blick Gottes auf unser Leben fiel.

Seine Liebe kommt uns zuvor, sein Blick eilt unserem Bedürfnis voraus. Er versteht zu sehen,

Wenn Jesus uns anblickt, betrachtet er nicht so sehr unsere Armseligkeiten, unsere Wunden, unsere derzeitigen menschlichen Befleckungen als vielmehr unsere tiefe Schönheit; das Kind Gottes, das in uns ist, die Herrlichkeit und den Glanz, die bereits zu uns gehören.

was hinter der äußeren Erscheinung liegt, sein Blick reicht über die Sünde, über das Scheitern oder die Unwürdigkeit hinaus. Er versteht zu sehen, was jenseits der Gesellschaftsschicht liegt, zu der wir gehören mögen. Er sieht diese Würde der Gotteskindschaft, die du – wir alle – besitzen, die manchmal durch die Sünde verschmutzt, auf dem Grund unserer Seele aber immer vorhanden ist. Unsere Würde der Gotteskindschaft. Er ist ja gerade dafür gekommen, alle zu suchen, die sich gegenüber Gott und den anderen unwürdig fühlen. Lassen wir uns von Jesus anschauen, lassen wir zu, dass sein Blick unsere Wege durchstreift, lassen wir zu, dass sein Blick uns die Fröhlichkeit, die Hoffnung, die Lebensfreude zurückgibt!“

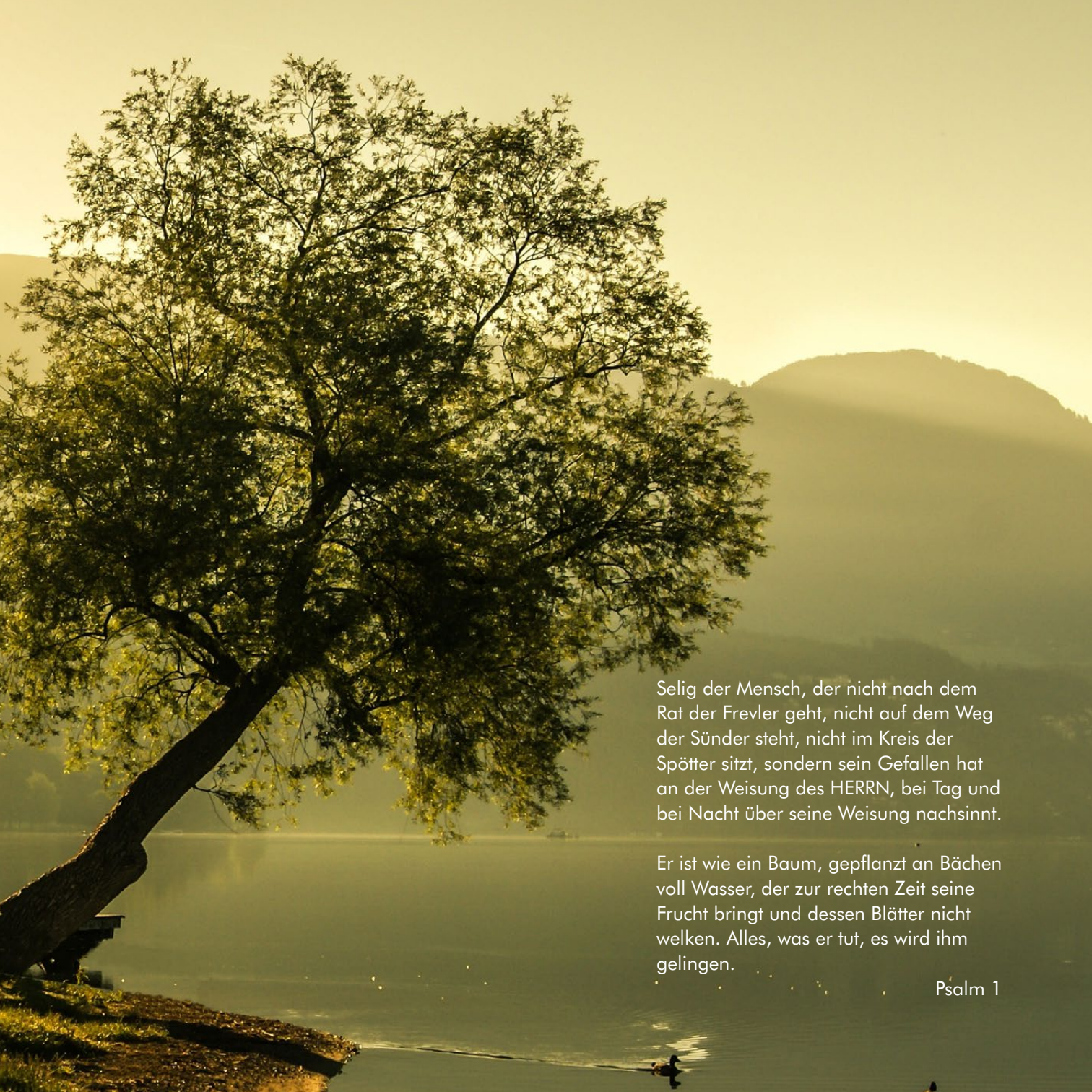
Leben oder Tod

Bitten wir also um jene Gnade, wie Therese im Blick Gottes zu leben und von diesem Blick alles zu empfangen, und erinnern wir uns daran, dass es sich im Wesentlichen um einen Glaubensakt handelt. Sicherlich werden wir diesen zärtlichen Blick wahrnehmen, der uns frei macht, aber manchmal werden wir nichts spüren. Beschrän-

ken wir uns nicht auf das, was wir fühlen und erfahren. Das Wirken Gottes ist viel weitreichender und tiefer als jede Wahrnehmung. Es geht vor allem darum, aus dem Glauben zu leben und in diesem Glaubensakt den göttlichen Blick auf unsere Person aufzunehmen und uns vertrauensvoll unter diesem Blick zu halten.

Stellen wir uns nun folgende Frage: Welchen Blick richte ich auf die anderen? Ist er wie der Blick Gottes, ein Blick, der das Leben schenkt, befreit, ermutigt, ein hoffnungsvoller Blick oder ein Blick, der beurteilt, missbilligt, den anderen einschließt. Ein einfacher Blick kann das Leben schenken, aber auch den Tod bringen. Bitten wir um die Gnade, jeden Menschen mit den Augen Jesu anzuschauen, damit unsere Augen jenen, denen wir begegnen, das Leben und die Hoffnung mitzuteilen vermögen.

Textquelle: Jacques Philippe: Wenn du um die Gabe Gottes wüsstest, 2018.



Selig der Mensch, der nicht nach dem
Rat der Frevler geht, nicht auf dem Weg
der Sünder steht, nicht im Kreis der
Spötter sitzt, sondern sein Gefallen hat
an der Weisung des HERRN, bei Tag und
bei Nacht über seine Weisung nachsinnt.

Er ist wie ein Baum, gepflanzt an Bächen
voll Wasser, der zur rechten Zeit seine
Frucht bringt und dessen Blätter nicht
welken. Alles, was er tut, es wird ihm
gelingen.

Psalm 1

Eine neue Qualität des Lebens

In meiner Jugendzeit erlebte ich über mehrere Jahre eine Glaubenskrise. Vorher, in meiner Kindheit hatte ich eine gute und liebevolle Beziehung zur Gottesmutter. Dann wurde aus Vertrauen Misstrauen und Zweifel. Schließlich rief mich Maria nach Medjugorje und ich durfte eine Bekehrung erfahren. Seitdem fahre ich regelmäßig dorthin. Ich erfahre dort viel Gnade, Heilung und Wachstum im Glauben. Der Rosenkranz ist für mich wie eine Brücke, über die ich den Kontakt mit ihr halten kann. Rückblickend erkenne ich Marias schützende Hand über meinem Leben.

Das durfte ich besonders 2013 erfahren, als meine Mutter mich mit zur Gemeinschaft „Cenacolo“ nahm. Zu dem Zeitpunkt befand ich mich in einem inneren Gefängnis und in einer Abhängigkeit. Meine Mutter sah, wie es um mich stand und versuchte mir zu helfen. Meine Abhängigkeit bezog sich auf soziale Medien und Netzwerke. Ich identifizierte mich allein über die sozialen Netzwerke. Dies kostete viel Zeit und Kraft. Außerdem gab ich viel Geld für Handys aus. Im „Cenacolo“ hörte ich das Zeugnis einer Person, die die gleichen Probleme wie ich hatte. Das half mir zu sehen, wie andere einen Weg aus der Abhängigkeit geschafft hatten und ich wusste: ich musste in meinem Leben entschieden Änderungen

vornehmen. Ich wollte nicht mehr Sklave der Medien sein, sondern selber die Kontrolle über mein Leben ausüben. Kurz darauf meldete mich mein älterer Bruder zu Schweigeexerzitien an. Da ich überhaupt keine Lust dazu hatte, kamen mein Bruder und meine Freundin mit, um mich zu unterstützen. Während der Exerzitien führte mir Jesus erneut vor Augen, dass die sozialen Medien mich versklavt hatten. Nach einem längeren Kampf und zwei Rückfällen entschied ich, mich von allen sozialen Medien (bis auf das Handy) und von allen Netzwerken zu lösen. Handytechnisch stieg ich auf ein altes Modell um. Anfangs waren meine Freunde und meine Familie perplex, da sie sich solch einen Lebensstil nur schwer vorstellen konnten und nicht wussten, wie sie mit mir in Kontakt bleiben konnten. Glücklicherweise fanden wir Lösungen. Durch diese Umstellung konnte ich meine Umgebung bewusster wahrzunehmen und begann wieder, mit den Menschen zu sprechen. Im Freundeskreis kam uns die Idee, dass wir unsere Handys in den Taschen lassen, wenn wir uns treffen, um einander ungestört begegnen zu können. Ich bin dankbar, dass ich diesen Weg in eine Freiheit gehen darf, es ist eine neue Qualität des Lebens.

W. T., 2019

singen



Porträt

von Michaela Fürst

P. Konstantin Tochukwu Eze

Ein Missionar in Europa

Deine Familie lebt in Nigeria?

„Ja, meine Mutter, meine 4 Schwestern und mein Bruder, meine Neffen und Nichten leben in Nigeria, mein Vater ist schon gestorben. Meine Mutter war und ist in der charismatischen Erneuerung sehr verwurzelt. Während der Primizfeier eines Freundes habe ich meine Berufung zum Priestertum empfangen. Ich hatte damals bereits meine Ausbildung zum Business-Manager abgeschlossen und im Betrieb meines

Bruders gearbeitet, der einen großen Kleiderhandel führt.“

Seit mehreren Jahren lebst du in Europa. Worin siehst du den Unterschied zu deinem Heimatland?

„Der Aufenthalt in verschiedenen europäischen Ländern ist für mich sehr bereichernd. So viele Begegnungen mit guten Menschen! Ich habe viel in Hinblick auf Pünktlichkeit, gute Vorbereitung und Ordnung in Europa gelernt. Gleichzeitig stelle ich fest, dass die Kirche in Afrika viel lebendiger ist als in Europa. Zu Recht sagt man, die afrikanische Kirche ist jung. Obwohl die Menschen in Afrika oft ärmer sind, erlebt man dort sehr viel Freude. In Europa hingegen ist der Geist des Individualismus sehr ausgeprägt, das geht zu Lasten der Gemeinschaft und des Miteinanders, auch über die Generationengrenzen hinweg.

Wie gesagt, das ist keine Kritik, denn

P. Konstantin Tochukwu Eze

Geboren: 1977

In: Awo- Omamma / Nigeria

Mitglied der Gemeinschaft der Seligpreisungen

Studium der Theologie in Frankreich

2017: Priesterweihe in der Elfenbeinküste

Aufenthalt in der Schweiz

Seit 2018 in Österreich

diese Jahre sind für mich sehr bereichernd. Aber wir können und sollen voneinander lernen.“

Heimweh ?

„Ja, natürlich kenne ich Heimweh, vor allem in den ersten Jahren. Es ist keine Kleinigkeit, seine Kultur, seine Familie, seine Heimat zu verlassen und eine fremde Kultur und Sprache zu lernen. Aber ich habe immer gewusst, dass Gott mich auf diesem Weg führt und so konnte ich allen Schwierigkeiten, die das Leben im Ausland mit sich bringt, doch gelassener begegnen. Als Priester ist es mir wichtig, die Menschen zu Gott zu führen. Die Quelle meines priesterlichen Lebens ist die Feier der Eucharistie. Und dieses Geheimnis ist in allen Ländern das gleiche.“

Ist es schwer, die deutsche Sprache zu erlernen?

„Ja, das ist schon schwer, bei Französisch ging es schneller! (lacht) Vor allem, weil es in der Schweiz und in Österreich doch sehr viele Dialekte gibt, die ganz anders klingen wie das ‚normale‘ Hochdeutsch. Manchmal, wenn Menschen zu mir in den Beichtstuhl kommen, muss ich sie bitten, ganz langsam zu sprechen, aber dann funktioniert das sehr gut.“

Wer ist dein Lieblingsheiliger?

„Die Frage kann ich eindeutig beantworten: Seraphim von Sarov. Er lebte im 19. Jahrhundert in Russland. Für ihn war das Wichtigste im Leben, den Hl. Geist zu ‚erlangen‘, wie er selbst sagte. Genau das brauchen wir heute. Mein Professname ist auch: Konstantin vom Heiligen Geist. Ohne diesen Beistand ist alles schwierig: das Familienleben, das Arbeitsleben, unsere Beziehungen ... Und als Zweite, Therese von Lisieux, die den Weg des Vertrauens ging und lehrte. Diese beiden sind für mich Wegweiser für ein gelungenes Leben in Frieden und in Freude.“



Was machst du gerne in deiner Freizeit?

„Ich spiele sehr gerne Fußball, schon von Kind an! Ich höre gerne Musik, jetzt bevorzugt deutsche Lieder, denn das erweitert meinen Wortschatz. Ich lese gerne, besonders schätze ich die Bücher von Joseph Ratzinger, die Tiefe seiner Theologie ist ungeheuer! Durch seine Schriften lerne ich sehr viel und über seinen Aussagen kann man lange meditieren und nachdenken. In Zukunft hoffe ich, noch eine Gelegenheit zu haben, um das Schifahren zu lernen. In Nigeria gibt es ja keinen Schnee und es war in Frankreich, dass ich das erste Mal Schnee gesehen und gespürt habe. Ich weiß noch, wie ‚neu‘ es sich anfühlte, als ich das erste Mal mit meinen Händen Schnee berührt habe. Und es wäre bestimmt eine schöne Erfahrung, auf dem Schnee einen Berg herunterzufahren!“

LESENSWERT

von Werner Pfenningberger

GOTT EXISTIERT, ICH BIN IHM BEGEGNET

von

André Frossard



Der Autor

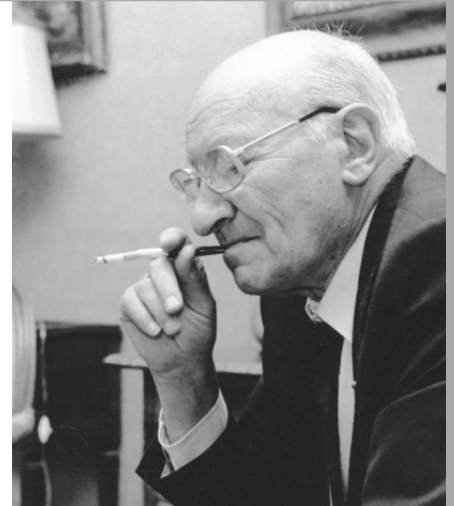
André Frossard wurde 1915 in Doubs in der Bourgogne geboren. Sein Vater, Ludovic-Oscar Frossard, war Mitbegründer der kommunistischen Partei in Frankreich und dann auch Minister. André Frossard wuchs in einem Umfeld auf, das, wie er selbst erzählt, so vollkommen atheistisch war, „dass sich selbst die Frage nach der Existenz Gottes nicht mehr stellte“. Die Religion in der Familie Frossard war der Marxismus, als Katechismus diente dem jungen André das Jugendbuch: „Klein-Peter wird Sozialist“. Mit 20 Jahren – und davon berichtet das Buch „Gott existiert, ich bin ihm begegnet“ – erlebte er eine völlig unerwartete und plötzliche Bekehrung zum katholischen Christentum. Während des Zweiten Weltkrieges gehörte er der „Résistance“ an; er wurde 1944

von der Gestapo verhaftet und im Gefängnis von Montluc interniert. Nach dem Krieg arbeitete er als Journalist in bekannten Zeitungen und Zeitschriften, schrieb Bücher und hielt Vorträge in Frankreich und im Ausland. Johannes Paul II. war von Frossards Buch schon begeistert, als er noch Kardinal in Polen war. Bald nach seiner Wahl zum Papst lud er Frossard zur hl. Messe und zu einem Frühstück in den Vatikan ein. Frossard war überaus überrascht; umso mehr als er erstaunt feststellte, dass er an diesem Tag der einzige Gast war. Der Papst bat ihn, ein Interview mit ihm in Buchform herauszugeben, es erschien unter dem Titel „N'ayez pas peur“, „Habt keine Angst“. Mit Papst Johannes Paul II. verband ihn eine lebenslange Freundschaft. 1987 wurde er Mitglied der „Académie Française“. Frossard war verheiratete und Vater zweier Töchter. Er starb am 2. Februar 1995.

Das Buch

Frossard beschreibt in diesem Buch seine Bekehrung mit der humorvollen und meisterhaften Feder eines hervorragenden Journalisten. Eine äußerst ungewöhnliche Bekehrung: Frossard wartete vor einer Kirche auf einen Freund. Als dieser länger nicht herauskam, begab er sich in die Kirche, um ihn zu suchen. Beim Eintritt sah er geradewegs auf den Altar, auf eine Monstranz mit dem Allerheiligsten, das gerade zur Verehrung und Anbetung ausgesetzt war. Er wurde von der Gegenwart Gottes völlig unerwartet getroffen und überwältigt; in einem einzigen Moment wurde er so sehr von der ewigen Wahrheit erfüllt, dass er die Kirche, die er als völlig unwissender Atheist betreten hatte, nach wenigen Minuten als katholischer Christ wieder verließ. Der Titel des Buches, in dem er seine Lebensgeschichte bis zu seiner Bekehrung mit ihren Folgen beschrieb, fasst diesen Wendepunkt seines Lebens in einem Satz zusammen: „Gott existiert, ich bin ihm begegnet“. Johannes Paul II. sah darin ein prophetisches Wort für die Neuevangelisierung, denn mit ihm sind die zwei wesentlichsten Elemente des Glaubens für unsere Zeit hervorgehoben: Erstens, Gott existiert, er ist wirklich. Zweitens, er ist nicht einfach eine abstrakte Wirklichkeit, sondern jemand, Jesus Christus, der uns begegnen kann und will, ja der auch ohne unser Zutun

„Es gibt eine andere Welt.“



© Bibliothèque municipale de Lyon

ANDRÉ FROSSARD

geboren: 14. Januar 1915 in Frankreich
er besuchte eine Kunstschule (l'École des arts décoratifs)
und arbeitete als Journalist, Buchautor und Zeichner
1935: Eintritt in die Katholische Kirche
1936: Einberufung zur Marine, danach Mitglied der Resistance
1943: Verhaftung durch die Gestapo
Aus der Ehe mit Simone Reynoud († 2003) hat er zwei Töchter
Veröffentlichung von „Gott existiert, ...“ (1969), „Es gibt eine andere Welt“ (1976), „Habt keine Angst, Gespräche mit Johannes Paul II.“ (1982)
2. Februar 1995, Tod in Versailles
Frossard veröffentlichte während seines Lebens zahlreiche Bücher und Artikel

an uns herantreten kann. André Frossard berichtet in diesem Buch, wie Christus in sein Leben trat, weder als religiöses Gefühl noch als geistige Vorstellung, nicht durch eine Lehre, sondern so wirklich, wie nur etwas wirklich sein kann.



Leseprobe

„Gott existiert, ich bin ihm begegnet“

Damit sind wir bei dem Ereignis angelangt, das im Mittelpunkt, besser würde ich sagen am Beginn meines Lebens steht, da dieses durch die Gnade der Taufe eine Wiedergeburt erfahren sollte. Ein Ereignis, das in mir eine so ungeheure Revolution bewirkte, das in einem einzigen Augenblick meine ganze Art zu sein, zu sehen, zu fühlen verändert, meinen Charakter so radikal umgewandelt hat und mich eine so ungewohnte Sprache hat sprechen lassen, dass meine Familie erschrak. Noch am Tag vorher war ich ein zwar widerspenstiger und mit Vorliebe frecher, vom Standpunkt der Statistik her gesehen aber normaler Bursche gewesen, der sich in einem Kreis bekannter Gedanken bewegte, im Bereich der „Erziehung des Herzens“ sich so schlecht aufführte, wie es – so sagt man – zu diesem Alter gehört, und vielleicht zu allem fähig war, ausgenommen zu einer solchen Überraschung. Tags darauf war ich ein sanftes, staunendes Kind, voll einer ernstesten Freude, deren Übermaß sich auf die bestürzte Umgebung ergießen musste. Wie hätte ich denn diese strömende Fülle in mir verschließen können!

Da man sich mein wie durch eine Zaubermacht schlagartig verwandeltes exzentrisches Wesen nicht erklären konnte, befand man es für gut, mich von einem befreundeten Arzt untersuchen zu lassen. Dieser, Atheist und überzeugter Sozialist, war klug

genug, mich nicht in seine Ordination zu beordern, wo ich nicht den Mund aufgemacht hätte, sondern zu einem freundschaftlichen Besuch in unser Haus zu kommen und mich indirekt auszuhorchen. Ohne Neugierde zu verraten oder in mich zu dringen, kam er auf langen Umwegen zu den ihn interessierenden Punkten. Nach einigen solchen zwanglosen Gesprächen war er in der Lage, meinem Vater seine Schlussfolgerungen mitzuteilen: es sei „die Gnade“, sagte er, eine Wirkung der „Gnade“. Kein Grund zur Beunruhigung.

Er sprach von der „Gnade“ wie von einer seltsamen Krankheit, welche die und die leicht erkennbaren Symptome aufweise. Die Natur der Krankheit widersetzte sich zwar noch der wissenschaftlichen Erklärung, aber man komme der Sache schon näher. Sei es eine ernste Krankheit? Nein. Der Glaube greife die Vernunft nicht an. Gebe es ein Heilmittel dagegen? Nein, die Krankheit entwickle sich von selbst der Heilung entgegen; solche Krisen von Mystizismus dauerten in dem Alter, in dem ich davon ergriffen worden sei, im allgemeinen zwei Jahre und ließen keine Schädigung und auch keine Spuren zurück. Man müsse nur Geduld haben. Meine Mutter wünschte sich nichts Besseres. Meine Verwandlung gab ihr wieder Hoffnung und wenn man der Religion dafür zu danken hätte — auch gut!

FEUER UND LICHT



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albers Druck, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

**Preis: 35,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 38,- SFr.**

**Sie können das Abonnement auf unserer Hom-
page bestellen oder senden Sie uns ein Email
oder einen Brief.**

Ich möchte ☐ Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

**Ich möchte FEUER UND LICHT als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:**

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

☐ für 1 Jahr ☐ bis auf
weiteres **Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)**

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org



ADRESSEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtrudisstraße 2 a,
33014 Bad Driburg
☎ 05253 / 9724314

✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1,
CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRAKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf
☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

www.seligpreisungen.org

VERANSTALTUNGEN

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland
www.seligpreisungen-uedem.de

■ **Medjugorje-Samstag (15h-20h)** Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen;
9.3.; 6.4.; 11.5.;

■ Offener Sonntag, 17.3.2019

Begegnungstag im Kloster

■ Heilung durch Vergebung

18.-24.3. Innere Heilung – Exerzitien im Schweigen mit Vorträgen und Übungen
100€ Kursgebühr + 210€ Unterkunft/Verpflegung

■ 24 Stunden für den Herrn 29.3.-30.3.

Eine Initiative von Papst Franziskus zur Fastenzeit.
35€ für Übernachtung, Frühstück und Mittagessen

■ Kar- und Ostertage mit der Gemeinschaft 18.4.-21.4.

Gekreuzigt – gestorben – auferstanden
50€ Kursgebühr + 90€ Unterkunft/Verpflegung

■ Einkehrtag zum Barmherzigkeitssonntag

28.4. ab 10h, 15€ Teilnahmegebühr (mit Mittagessen) – Bitte anmelden!

■ Von der Angst zum Vertrauen, Wochenendseminar 17.5.-19.5.

Mut zum Vertrauen als Schlüssel für Veränderung.
40€ Kursgebühr + 70€ Unterkunft/Verpflegung

■ **Mitleben in der Gemeinschaft:** Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland
www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorje-samstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00

Auferstehungsfeier, Abendessen,
israel. Tänze

■ **Medjugorje – Samstag** (16:00
– 20:00) Lobpreis, geistlicher Impuls,
Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe,
Anbetung, Heilungsgebet, Segnung,
Agape; 6.4.; 4.5.; 1.6.; 6.7.;

■ **Family-Brunch-Sonntag**, 11:00
hl. Messe, anschließend gemeinsamer
Brunch, 7.4.; 4.5.; 5.5.; 2.6.;

■ **24 Stunden für den Herrn**
29.-30.3.

■ **Kreuz und Auferstehung**
18.4.-21.4. Erlebe und feiere mit uns
die drei österlichen Tage.

■ Sie sind herzlich willkommen, ein
paar Tage in unserer Gemeinschaft zu
verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langedg, Österreich
www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat**
Gebet um Heilung – Gebetsabend
vor dem Gnadenbild Maria, Heil der
Kranken, am 1. Samstag des Monats um
18:00; 6.4.; 4.5.

■ **Leben aus dem Wort Gottes**
23.3. Einkerhtag mit Prof. Dr. Bernhard
Dolna, Dekan des ITI – katholische Hoch-
schule Trumau

■ **Schweige- und Einzelexerzitien**
mit Fasten 31.3.-5.4. Gott allein
genügt. Mit Sr. Christine Scherz CB und
P. Christian Gimbel OSB

■ **Ostertreffen – der Herzschlag**
des Auferstandenen 18.4.-21.4.
für junge Erwachsene von 18-35 Jahre.
Mit P. Jean-Uriel und Sr. Eva von Jesus

■ **Abend der Barmherzigkeit**
Samstag 27.4. Beginn: 18:00

■ Möchten Sie stille Tage im Kloster
verbringen? Herzliche Einladung, bitte
anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz
www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapu-
zinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **17.3.; 19.5. Nice Sunday am**
Morgä – Lobpreisgottesdienst in der
Institutskapelle Maria Opferung in Zug,
Beginn 10:30

■ **7.4.; 5.5.; 2.6.; Nice Sunday** mit
heiliger Messe in der St. Oswaldkirche,
Zug 19:30

■ **8.3.-10.3. Kurzexerzitien**
Thema: „Gott spricht zu mir“ mit Sr. Eva
Schwingenschlögler cb

■ **24 Stunden für den Herrn**
29.3.-30.3.
Eine Initiative von Papst Franziskus zur
Fastenzeit.

■ **Ostertreffen 18.4.-21.4.**
für junge Erwachsene, 16-30 Jahre „Er
sah und glaubte“ (Joh 20,8)
Das Ostergeheimnis erleben mit dem
Apostel Johannes – mit Sr. Elisabeth von
Jesus Senfter cb

■ **Barmherzigkeitssonntag 28.4.**
15-18h

■ **Come and see!** Junge Menschen
sind eingeladen, das Klosterleben zu
entdecken.

„Liebe Kinder! Heute rufe ich euch
zu einem neuen Leben auf. Es ist
nicht wichtig, wie alt ihr seid, öffnet
Jesus euer Herz, der euch in dieser
Zeit der Gnade verwandeln wird,
und ihr werdet wie die Natur in der
Liebe Gottes in ein neues Leben
geboren werden und ihr werdet
euer Herz für den Himmel und die
himmlischen Dinge öffnen. Ich bin
immer noch bei euch, weil Gott es
mir aus Liebe zu euch erlaubt hat.
Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt
seid!“

Botschaft aus Medjugorje
25. Februar 2019

Medjugorje-Wallfahrten 2019

Begleitung durch einen Priester und die
Gemeinschaft der Seligpreisungen
Flugwallfahrt mit Flug ab Dortmund
7.5.-14.5.2019

Fastenseminar:

13.10.-18.10.2019
Information und Anmeldung:
Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,
48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675



Salve Regina,
mater misericordiae!
Sei begrüßt, Königin,
Mutter der Barmherzigkeit,
unser Leben, unsre Wonne,
unsre Hoffnung,
sei begrüßt!